

**Geoffrey Crossick/Heinz Gerhard Haupt, *The petty bourgeoisie in Europe 1780–1914. Enterprise, Family and Independence*, Rutledge, London/New York 1995, 296 S.**

Es gehört noch nicht zu den Üblichkeiten, daß Historiker verschiedener Länder gewissermaßen vierhändig ein wichtiges Stück der europäischen Geschichte in ebenso narrative wie analytische Strukturen bringen. Dieses Buch ist dagegen hervorgegangen aus einer solchen länderübergreifenden Kooperation, wobei neben der Komposition des Textes durch zwei Autoren die Arbeitsergebnisse von zahlreichen multilateralen Kolloquien seit 1979 eingeflossen sind, die einen ihrer Antriebsmotoren im *Centre Pierre Léon* an der Universität Lyon II hatten. Diese Entstehungsbedingungen erklären über das methodische Geschick der Verfasser hinaus, daß hier weder eine Buchbindersynthese, wie sie oft aus kurzatmig veranstalteten Tagungen hervorgehen, noch einer jener Strukturvergleiche herausgekommen ist, die oft dann drohen, wenn der Autor zwar in seiner Nationalgeschichte und der dazugehörigen geschichtswissenschaftlichen Kultur zu Hause ist, den Rest der Welt aber vor allem als Erklärungsfolie benutzt. Weil dies in dem vorliegenden Band nicht so ist, verdient er m. E. als ein Schritt hervorgehoben zu werden, der näher an die zur Zeit schon vielstimmig als Ideal beschworene europäische Geschichte heranzuführt, für deren Erreichen wohl aber noch eine Generation abgewartet werden muß, deren Sozialisation und Produktionsbedingungen wirklich von Europa und nicht mehr von den jeweiligen Nationalstaaten geprägt sind.

Der Leser wird für diese Vorzüge gern in Kauf nehmen, daß unter Europa vorwiegend ein Kern aus Großbritannien, Frankreich, Belgien, Norditalien und Deutschland verstanden wird, der sich hinsichtlich des Industrialisierungsgrades und -rhythmus zwar intern auch erheb-

lich unterscheidet, aber in bezug auf die sozialstrukturellen und kulturellen Prozesse doch hinreichend homogen ist, während die süd- und osteuropäische Problematik ausgeblendet bleibt.

*Haupt* und *Crossick* wollen das europäische Kleinbürgertum aus jener Abwertung als rückständigen Rest aus der Zeit vor der großen Klassenpolarisierung des 19. Jh.s und als schwankende, inaktive Zwischenschicht befreien und rekonstruieren dafür zunächst den Wandel der Lebenslagen, Besitz- und Arbeitsverhältnisse durch das lange 19. Jh. hindurch. Geschichte werden mit den Abschnitten, die eher der klassischen Sozialgeschichte zuzuordnen sind, Passagen verknüpft, die den Stabilisierungen und Dynamisierungen von Vnrstellungswelten des Kleinbürgertums gewidmet sind. So enthält, um nur zwei Beispiele zu nennen, das Kapitel über soziale Mobilität auch Überlegungen zum Wandel der Wahrnehmung dieser Mobilität durch die Untersuchten, und das Kapitel über Familienstrukturen schließt auch die Normvorstellungen ein, die die Kleinbürger über die Kleinfamilie setzten und befolgten. So werden aus Objekten der Analyse wieder Subjekte der Geschichte, die es zu beschreiben gilt.

Dieser Ansatz einer Gesellschaftsgeschichte, die Sozial- und Kulturgeschichte zugleich sein will, prägt auch den Stil. Die Autoren wissen zu erzählen und am Beispiel anschaulich und plausibel zu machen. Einzelne statistische Werte sind im Text zitiert, aber ein vorwiegend an Zahlenmaterial ausgerichteter Vergleich des Kleinbürgertums in den einzelnen untersuchten Ländern findet sich im Buch nicht. Damit entsteht ein assoziatives Netz von lokalen Fällen, das sich mit beeindruckender Dichte über die Fläche Nordwesteuropas legt: Ob das Kleinbürgertum aber nun ein französisches, ein Pariser oder ein picardisches ist, das wechselt mit der Perspektive, die die zitierten Umstände gerade nahelegen. Strukturelle Gemein-

samkeiten und solche des Wertehorizonts überschreiten die Staatsgrenzen, die Lebenswirklichkeit ist oft von den *neighbourhoods*, dem *quartier* geprägt, und zugleich ist dieses Kleinbürgertum oft schon mit dem Nationalismus affiziert: Europäische Geschichte muß auf allen diesen Etagen erfaßt werden, die die älteren strukturgeschichtlichen Vergleiche aus der Zeit der Sonderwegsdiskussion zwischen „nationalen“ Varianten oft zugedeckt haben, deren Stereotype erst noch zu überwinden sind. Dieses Buch klärt nicht nur einen wichtigen Bereich von europäischer Gesellschaftsgeschichte auf und gibt Hinweise auf schwierige methodologische Fragen – es ist in seiner anregenden Art auch ein Lesevergnügen, das geeignet sein dürfte, Studierende für Entdeckungsreisen in die Geschichte des 19. Jh.s zu gewinnen.

Mathias Middell

**Günter Mächler, „Wie ein treuer Spiegel“. Die Geschichte der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, 233 S., Abb.**

„Selbst in seiner trostlosesten Verstümmelung kann das Wort hier einen heilsamen Einfluß ausüben. Die leiseste Andeutung wird zuweilen zu fruchtbarem Samen in einem uns selbst unbekanntem Boden“, sagte Heinrich Heine über jenes Blatt, dem er als Pariser Korrespondent ein Vierteljahrhundert verbunden blieb. In der Tat war die 1798 in Stuttgart von Johann Friedrich Cotta gegründete „Allgemeine Zeitung“, die seit 1810 in Augsburg verlegt wurde, lange Zeit führend im deutschsprachigen Bereich. In ihrer Wirkung ist sie kaum zu überschätzen. Sie begleitete und beförderte den bürgerlichen Wandel in Deutschland, war dennoch zugleich auch ein europäisches Blatt und zählt zu den „Prototypen“ des modernen Pressewesens. So

verwundert es nicht, daß das Periodikum bereits mehrfach historiographische Aufmerksamkeit fand.<sup>1</sup>

Günter Mächler, der exakt zweihundert Jahre nach der Gründung ein flüssig und pointiert geschriebenes Buch präsentiert und darin auch das obige Heine-Wort zitiert (S. 119), konnte sich also auf mancherlei Vorarbeiten stützen. Mächler legt eine chronologische Gliederung zugrunde, ohne sich „in Einzelheiten oder einer langatmigen Chronologie zu verirren“ (S. 6), akzentuiert mit darstellerischem Geschick „einige Kreuzpunkte der deutschen Geschichte“, wählt „Verdichtungsräume“ (vgl. S. 6) aus und hat zugleich den Mut zur Lücke. Schlaglichter werden insbesondere auf die napoleonische Ära, auf die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, die französische Julirevolution, die Revolution von 1848/49 sowie auf die Spätphase des Blattes „im Banne des Nationalismus“ (S. 197) geworfen. Eine besondere Anliegen des Verf. ist es, die an dem Blatt beteiligten Verleger, Redakteure und Korrespondenten, aber auch Zensoren und Politiker in ihrer Tätigkeit, ihren Ansprüchen, ihren Verdiensten und Versäumnissen zu würdigen. Dabei spart er auch Details und Anekdotisches nicht aus, was für den Leser von zusätzlichem Reiz ist.

Allzu oft aber hat Mächler lediglich aus der Sekundärliteratur gearbeitet. Dutzende Male zitiert er aus zweiter Hand. Die Quellen – der Verf. arbeitete u.a. im Marbacher Cotta-Archiv – werden eher spärlich angeführt. Und die 1994 erschienene Druckfassung einer Freiburger Dissertation,<sup>2</sup> die das erste Vierteljahrhundert des Blattes kompetent analysiert und ausführlich mehrere jener Fragen diskutiert, die auch Mächler behandelt, wird weder ausgewertet noch bibliographisch erfaßt. Ein Register vermißt der Rezensent schmerzlich.

So fällt das Urteil über das Werk ambivalent aus: Viele Aspekte der Entwicklung der „Allgemeinen Zeitung“